

## Die Sozialraumorientierung als Fachdiskurs

### Oder: „wissen(schaft)sbasierte Handlungsanleitungen für die Soziale Arbeit“

#### Einleitung

Im vergangenen Jahrzehnt wurde eine mehr oder weniger heftige Kontroverse darüber geführt, ob und inwieweit SozialarbeiterInnen „Forschen-Können“ sollen oder nicht. Letztere Fertigkeit - wie sie bis vor einer Dekade nahezu ausschließlich an Universitäten gelehrt wurde – gilt unter FachkollegInnen vielfach als hinderlich für das so genannte „praktische Arbeiten an sozialarbeiterischen Fällen“.

In der sozialraumorientierten Sozialen Arbeit hingegen ist auch die so genannte fallspezifische Soziale Arbeit<sup>1</sup> untrennbar mit dem Reflektieren, Analysieren, Interpretieren, zahlenmäßigen Erfassen sowie laufenden Optimieren des Unterstützungsprozesses verwoben. Lebenswelt und Sozialraum von AdressatInnen im eigenen Feld genau zu kennen, sich systematisch und kontinuierlich dazu Wissen zu beschaffen, beschreibt diesen historisch<sup>2</sup> gewachsenen beruflichen Habitus. Ausgehend von Deutschland wurde dieser seit Beginn der 90er Jahre unter dem Titel Sozialraumorientierung neu definiert und ausdifferenziert.

Anders als Wolfgang Hinte, ein namhafter Vertreter der Sozialraumorientierung in der Sozialen Arbeit Deutschlands, vertrete ich die Auffassung, dass unter Sozialraumorientierung mehr zu verstehen ist, als ein „neues Fachkonzept“ (vgl. dazu Haller/Hinte 2007:7) und lade dazu ein, sie vielmehr als einen Diskurs<sup>3</sup> zu begreifen, der auf die Professionalisierung und Akademisierung<sup>4</sup> der Sozialen Arbeit abzielt und der den Rückgriff auf wissenschaftliche Handwerkszeuge sowie die Aneignung von (akademischen) Räumen nicht scheut.

---

<sup>1</sup> Die Trias der fallspezifischen, fallunspezifischen und fallübergreifenden Arbeit wird von Pantucek (2004:67) beschrieben und im gegenständlichen Beitrag in weiterer Folge noch mithilfe von Beispielen illustriert.

<sup>2</sup> In Österreich ist in diesem Zusammenhang der Name Ilse Arlt zu nennen, die in ihren Arbeiten festhielt, wie das Case Work in Gestalt der induktiven Methode zum Zweck einer systematischen und permanenten Armutsforschung sowie –bekämpfung einzusetzen ist. Schon sehr früh fordert Arlt eine Scientific Community der Fürsorgewissenschaften und die Entwicklung einer systematischen Armutsforschung basierend auf einer Bedürfnistheorie (Arlt 1958).

<sup>3</sup> Nach dem philosophischen Konzept des Diskurses nach Foucault (1978) ist unter einem Diskurs ein Ort politischer Auseinandersetzungen zu verstehen, an denen sich Disziplinen beteiligen und Kämpfe um die so genannte „Politik des Wahren“ austragen (vgl. näher dazu Foucault 1978, 2000; Althoff 2001).

<sup>4</sup> „Sozialraumorientierung und Professionalisierung – eine österreichische Perspektive“ (Pantucek 2007:43) beschreibt die Marginalisierung der Sozialen Arbeit in der akademischen Landschaft sowie die Potenzialwirkung, welche sich durch die Rede vom Sozialraum für einen Professionalisierungsprozess der Disziplin ergäben.

Damit muss die Soziale Arbeit ihr Feld sowie Ihre Gegenstände mit „neuen“ bzw. anderen Disziplinen „teilen“ und sie muss sich u. a. in (technische) Felder und Gegenstände einmischen, zu denen sie bislang wenige Berührungspunkte hatte. Der inhaltliche Bogen meines Beitrags spannt sich von der Konkurrenz der Sozialen Arbeit mit anderen aktuell definitionsstärkeren Disziplinen hin zu praktischen Beispielen des wissen(schaft)sbasierten „Mitmischens“ bei allen sozialen Fragen des (ländlichen) Raums,

### 1. Die Sozialraumorientierung im Spannungsfeld zur Raumplanung

Grundsätzlich konzentriert sich die Sozialraumorientierung auf die Möglichkeiten zur Verbesserung der *„Chancen zur Existenzsicherung, der Aufwertung des Stadtteils als Ort des Wohnens und des sozialen Austausch und die sozialräumlich-leichtere Teilhabe an gesellschaftlichen Einrichtungen“*. Weiters geht es *„um konkrete Verbesserungen der materiellen Lebensbedingungen der jeweiligen Wohnbevölkerung unter aktiver Beteiligung der betroffenen Menschen und eine darauf ausgerichtete und diese Blickrichtung unterstützende Lebenswelt- und Bedürfnisorientierung der Sozialen Dienste“* (Hinte 1992).

Die Nähe und die Konkurrenz zum Gegenstandsbereich der Raumplanung zeigt sich an dieser Stelle deutlich: Bei der Beplanung des Raums bringt diese – so das gängige Selbstverständnis - *„Instrumente zum Einsatz, um räumliche Bedingungen zu beeinflussen, die für die Ziele des Planungsträgers relevant sind“* (Schoof 1999). Unter dem Raum versteht sie dabei in erster Linie den *„geographisch definierten Raum der Erdoberfläche“* (ebd.).

Unter Bezugnahme auf die Geographie, die Demographie und die Architektur nimmt die Raumplanung eine überaus bedeutsame Rolle in der Verteilung und Widmung der Areale ein, weil sie auch in nahezu allen definitionsstarken nationalen und internationalen strategischen Netzwerken vertreten ist und damit (mit)entscheidet über die Vergabe von fördernden Subventionen für Maßnahmen und Projekte räumlicher Entwicklung.

Was von RaumplanerInnen allerdings immer wieder selbstkritisch eingeräumt wird, ist, dass ihr Gegenstand in Gestalt der *„räumlichen Verhältnisse und Bedingungen“* einer *„enormen Dynamik und Variabilität unterliegt“* (Schindegger 1999) und dass die *„ökonomischen, sozialen, technischen und ökologischen Systeme“* anstelle des geographisch ausgemessenen Raums den *„eigentlichen Gegenstand“* für die Disziplin bilden. Mit diesem Eingeständnis macht die Raumplanung eine bedeutende Nahtstelle zum Gegenstand der Sozialen Arbeit<sup>5</sup> auf. Es ist nicht nur das knappe Gut „Raum“, das die Bedeutung des

---

<sup>5</sup> Folgt man den theoretischen Arbeiten Pierre Bourdieus wird deutlich, wie sich soziale Ungleichheit über die Dimension des Raumes nicht nur manifestiert sondern konstituiert. Er hält fest, dass die Fähigkeit *„Raum zu beherrschen, hauptsächlich*

Raumes für Gesellschaften ausmacht. Vielmehr ist es die Wechselbeziehung zwischen dem (manifesten sowie konstruiertem) Raum und der jeweiligen Sozialstruktur, welche an dieser Stelle wirksam wird. Will man der von Schindegger (ebd.) beschriebenen Dynamik räumlicher Verhältnisse tatsächlich Rechnung tragen, ist ohne die Vermessung von Gesellschaften, ihren Rändern sowie der in ihr vertretenen subjektiven Perspektiven („Lebenswelten“) in den Raumforschungs- und Raumplanungsdesigns nicht auszukommen. Partizipative Planungsansätze sowie Konzepte eines „Good Governance“, sind zwar mittlerweile in den Papieren der Österreichischen Raumordnungskonferenz vertreten und konnten dort auch den Status praktizierter Planungsinstrumente erreichen (Europaforum 2007:51). Die Umsetzung von Empowerment-Strategien sowie die Verwirklichung einer subjektzentrierten, lebensweltorientierten Forschung sind allerdings als Kernkompetenzen der Sozialen Arbeit auszuweisen. Insofern liegt es an der Sozialen Arbeit sich mit dem Verweis auf das Verhältnis von partikulären und marginalisierten Gruppen als unverzichtbare Disziplin in den Organisationen des Raums, den Gebietskörperschaften sowie den regionalen Entwicklungsnetzwerken zu platzieren.

Eine Einmischung in die Materien der Raumplanung und Regionalpolitik gelang uns im Projekt „Sozialräumliches Arbeiten in ländlichen Kommunen Niederösterreichs“<sup>6i</sup>. Im Zuge der Abwicklung wurde auch deutlich, worin der zentrale Benefit einer sozialraumorientierten Sozialen Arbeit liegt und wie die Verzahnung zwischen Beratungspraxis und Forschungsarbeit für SozialarbeiterInnen aussehen kann. Um dies in aller Kürze zu präsentieren, stelle ich im nächsten Schritt ausgewählte Erfahrungsbeispiele dazu dar.

## **2. Die Anwendung sozialraumorientierter Konzepte in Kommunen des ländlichen Raums – Erfahrungsberichte auf der fallunspezifischen, fallspezifischen und fallübergreifenden Ebene**

Die Sozialraumorientierung lehrt ihren VerfechterInnen, GegnerInnen und TeilnehmerInnen, die Soziale Arbeit ihrer Zielgruppen-, Immobilien- und Tagsatzlogik zu entledigen. Sie

---

*abhängt von der materiellen sowie symbolischen Aneignungen von Gütern“.* Weiters geht er davon aus, dass die „Erfahrung von Begrenztheit“ immer eine Frage des zur Verfügung stehenden Raums ist, über den verfügt werden kann. So definiert er als Strukturprinzip von Gesellschaft, dass es die „Kapitallosen“ sind, die „gegenüber den gesellschaftlich begehrtesten Gütern, sei es physisch, sei es symbolisch, auf Distanz gehalten werden. (.). Sie sind dazu verdammt, mit den am wenigsten begehrtesten Menschen und Gütern Tür an Tür zu leben. Der Mangel an Kapital verstärkt die Erfahrung der Begrenztheit: er kettet an einen Ort.“ (Bourdieu 1997)

<sup>6</sup> Im Rahmen der Equal-EntwicklungspartnerInnenschaft „Donau-Quality in Inclusion“ im Zeitraum 2005 – 2007 wurde Modul 2 zum Titel „Sozialräumliches Arbeiten in ländlichen Gemeinden“ geführt.

plädiert dafür, „Fälle“ in Gestalt von kleinen lebenswelt-, subjektzentrierten und anwendungsorientierten Forschungsaufgaben zu denken. Ein sozialraumorientiertes professionelles Handeln unterscheidet grundsätzlich nicht zwischen einem „Fall“ in Gestalt einer einzelnen hilfeschuchenden AdressatIn oder in Form einer Kleinstadt und deren lokaler AkteurInnen. Unabhängig von der Ebene der Betrachtung, geht es in allen „Fällen“ in erster Linie um den Sozialen Raum mit seinen Grenzen, Rändern und zentralen Orten, den es nach seinen Charakteristika, Ressourcen und manifesten Benachteiligungen zu „vermessen“ gilt. Verschiedene analytische Größen<sup>7</sup> (beispielsweise EinwohnerInnenzahl im Verhältnis zur Raumfläche, Sozialhilfedichte, Ärztedichte etc.) können dabei herangezogen werden. Genauso geht es darum, die Lebensweltperspektive(n) von Betroffenen zu erfassen und diesen in der Beratung Rechnung zu tragen.

Unabhängig davon, ob unsere AdressatInnen BürgerInnen der Zivilgesellschaft, politische MandatarInnen oder SozialarbeiterInnen aus den räumlich verorteten NPOs waren, gingen wir in unserem Beratungsansatz von einem „Empowerment-Prinzip“ (Pantucek/Brandstetter/Stattler 2007) aus und arbeiteten zu Fragen des Sicherheitsgefühls in einem bestimmten Raum, zu solchen des Zusammenlebens verschiedener Gruppen im Ort, zu jenen einer besseren Koordination zwischen verschiedenen AkteurInnen in Gemeinde und Bezirk oder zu denen so genannter Problemgruppen in einer Ortschaft. So heterogen die an uns herangetragenen Themen auch waren; unsere Positionierung war klar: Als SozialarbeiterInnen begegneten wir allen Anliegen – analog des „Case Work“ - mit der Bereitschaft uns im Dienste unserer AdressatInnen umfassendes Know How über das Feld unserer Beratungstätigkeit anzueignen. Das Aufspüren von Förderschienen für Kommunen oder für soziale NPOs, die Recherche in amtlichen Statistiken zur empirischen Verortung eines wahrgenommenen sozialen Problems oder die Visualisierung von Inhalten zu prekären bzw. interessierenden Themen vor Ort etc. beschreiben u. a. jene Aktivitäten, mit denen wir unseren AdressatInnen aus dem ländlichen Raum beratend begegneten.

Anhand des Problems mit den „Problemjugendlichen“ einer Gemeinde möchte ich ein Beispiel für fallunspezifische Soziale Arbeit in aller Kürze darstellen. Die zentrale Schwierigkeit dort war, dass offensichtlich kaum Kommunikation zwischen der Gemeinde und den Jugendlichen existierte, letztere aber gleichzeitig über eine hohe Identifikation mit ihrer Kommune verfügten, wie wir in unseren Erhebungen feststellen konnten. Ein/e

---

<sup>7</sup> Das Institut für Soziale Arbeit nennt in seiner Expertise „Sozialräumliche Planung“ (2001:28) eine Reihe von sozialen Indikatoren, die geeignet sind, systematisch Daten über die objektiv vorliegenden Lebens- und Raumbedingungen von Bevölkerungen zu erheben.

„XY“er/in zu sein, war den Kids dort sehr wichtig. Das Ziel sozialraumorientierter Beratung bestand darin, sich kommunikationsfördernd ins Geschehen einzubringen, die Installierung von repräsentanten Arbeitsgruppen anzuregen und mit Beispielen und Modellen aus anderen Gemeinden unterstützend und moderierend den Veränderungsprozess in der Kommune zu begleiten.

In einem anderen Bezirk fand sich eine SozialarbeiterIn mit der Erwartungshaltung der Gemeindebediensteten konfrontiert, störendes Verhalten einer „Problemfamilie“ („Nicht-Einzahlen von Miete sowie Gemeindeabgaben“) durch umfassendere „Betreuung“ zu „neutralisieren“. *„Dann müsstens halt öfter hingehen, damit das klappt!“* lautete der Tenor, mit welchem der FachkollegIn die Sorge für unliebsame MitbürgerInnen überantwortet werden sollte. Der im Rahmen der Beratung gemeinsam erarbeitete Exit bestand darin, der Evidenzgemeinde ihre MitbürgerInnen insofern „zurückzugeben“, indem man sich gemeinsam mit den lokalen AkteurInnen vor Ort auf die Suche nach unterstützenden „natürlichen“ HelferInnen macht. Anstelle von hochfrequenten Hausbesuchen, bestand die optimale sozialraumorientierte Hilfestrategie darin, engagierte NachbarInnen, KollegInnen und ehrenamtlich Engagierte zu finden, welche die Familie in regelmäßigen Abständen und in einer nicht-diskriminierenden Weise an die Verpflichtungen erinnerte. Für die FachkollegIn ging es darum, dem Ansinnen der Kommune nach einer Auslagerung der Hilfe und Kontrolle nicht reflexartig nachzugeben.

Um ein weiteres Beispiel von sozialraumorientierter Beratung auf fallübergreifender Ebene zu nennen, sei noch folgender Beratungsprozess (vgl. Maiss/Stattler 2007) dargestellt:

Wir befinden uns inmitten des Waldviertels, genauer gesagt in einer Gemeinde mit rund 1000 EinwohnerInnen. Charakteristisch für diese Gemeinde ist, dass beinahe ein Viertel seiner BürgerInnen zweitwohnsitzgemeldet sind und lediglich am Wochenende in die Gemeinde einkehren. Die Vorwürfe seitens der Gemeindebediensteten, der hauptwohnsitzgemeldeten AnrainerInnen und der VertreterInnen des Gemeinderates mehren sich, dass diese Gruppe an Menschen nur in Zusammenhang mit Konflikten und ungerechtfertigten Forderungen in Erscheinung tritt. Mit dem Entschluss des Bürgermeisters, „dass hier etwas getan werden muss“ passiert eine Kontaktaufnahme zum Projekt „Sozialräumliches Arbeiten“.

Infolge der Beauftragung führen wir als Projektgruppe Begehungen und explorierende Recherchen durch, erheben gemeinsam mit Gemeindebediensteten und dem Bürgermeister die Situation vor Ort, sichten die verfügbaren Daten aus dem Melderegister und nehmen Einblick in die organisatorischen Aufzeichnungen der letzten öffentlichen Veranstaltungen. In mehreren gemeinsamen Gesprächen mit dem Bürgermeister entwickeln wir dann - basierend auf den Begehungen, Erkundungen und Recherchen – erste Hypothesen zu den Problemformulierungen der Beteiligten. Darauf beruhend entwerfen wir mit dem Bürgermeister folgende Vorgehensweise: der Bürgermeister lädt alle zweitwohnsitzgemeldeten BürgerInnen zusammen mit dem Gemeinderat zu einem Diskussionsabend ein, der von uns moderiert wird. Bei dieser Zusammenkunft stellen die GemeinderätInnen ihre Agenden und ihre Vorhaben vor. Die eingeladenen BürgerInnen

treten mit ihren Fragen, Wünschen, Anliegen und Beschwerden direkt an die ressortverantwortlichen MandatarInnen heran. Basierend auf unserer Hypothese, dass sich ZweitwohnsitzerInnen tendenziell ausgeschlossen fühlen, wird das Angebot der Mitarbeit in den Arbeitsgruppen der Ressorts formuliert. Wir begleiten diesen Prozess durch Sammlung und Strukturierung.

Ergebnis dieses Prozesses ist eine schrittweise Veränderung der Kommunikationsstrukturen in der Gemeinde. In einem Gespräch - einige Monate nach der Veranstaltung - berichtet der Bürgermeister von den wahrnehmbaren Nachwirkungen der Intervention. Er spricht von einer besseren Atmosphäre und Kultur im Umgang miteinander. Außerdem plant er weitere Interventionen, um den begonnenen Beteiligungsprozess voranzutreiben.

### **3. Fazit:**

In Niederösterreich existieren gegenwärtig keine budgetären Größen, welche von Seiten des Landes oder anderer Gebietskörperschaften zur Verfügung stünden, um die Prozesse des fallunspezifischen und fallübergreifenden Arbeitens abzuwickeln. Da die Gebietsaufteilung<sup>8</sup> in Niederösterreich den großen Trägervereinen im Bundesland fixe Territorien zur „Besorgung des Sozialwesens“ (Amt der niederösterreichischen Landesregierung 2006:93) zuordnet und deren Finanzierung über eine fixe Fall- oder Tagsatzstruktur abwickelt, wird gegenwärtig kein Raum genützt, um im Sinne der Sozialraumorientierung auch fallübergreifende oder fallunspezifische Soziale Arbeit zu ermöglichen. Ungeachtet der Rentabilität für die Entwicklung des ländlichen Raums und für die Förderung des sozialen Zusammenhalts in einem Gemeinwesen sind Maßnahmen wie die oben beschriebenen gegenwärtig nicht bezahlbar.

Die Nachfrage an ein Dienstleistungsangebot entwickelt sich nicht unabhängig vom Angebot eines solchen. Es läge also an den FachkollegInnen selbst sowie an den (großen) Trägervereinen der Sozialwirtschaft, sich am Diskurs der Sozialraumorientierung zu beteiligen und die Chancen und Möglichkeiten fallunspezifischer und fallübergreifender Sozialer Arbeit zur Entwicklung des (ländlichen) Raums zu propagieren. In Kombination mit forschenden Verfahren und Methoden ginge es also auch um eine Einmischung in jene Foren und Netzwerke, welche den sozialen Raum für die nächsten Dekaden maßgeblich territorialisieren und prägen.

Die Nutzung wissenschaftlicher Recherche- und Analyse-Methoden erhöht dabei das (öffentliche) Ansehen, das der Profession zuteil wird. „Forschen-Können“ bildet eine sozialarbeiterische Fertigkeit, die zum einen nicht neu (im Sinne von unhistorisch) und zum anderen nicht unverträglich ist mit dem Beraten und Begleiten von Menschen in besonderen Lebenslagen.

---

<sup>8</sup> Unter dem Titel der „Sozialstationen“ werden im niederösterreichischen Landesentwicklungskonzept alle relevanten Rechtsträger topographisch vermerkt, die in bestimmten Gebieten des Bundeslandes tätig sind und soziale Dienstleistungen in Form ambulanter Dienste für pflegebedürftige Menschen sowie Hilfe für Menschen in außerordentlichen Notsituationen, für behinderte Menschen und für Einrichtungen der Jugendwohlfahrt erbringen. !

## Quellen:

Althoff, M. (2001): „Kriminalität“ – eine diskursive Praxis. Eine Einführung in die Diskursanalyse Foucaults. In: Anhorn, R.; Bettinger, R.: Kritische Kriminologie und Soziale Arbeit. Impulse für ein professionelles Selbstverständnis und kritisch-reflexive Handlungspraxis. Weinheim und München.

Amt der Niederösterreichischen Landesregierung (2006): Strategie Niederösterreich. Landesentwicklungskonzept. Gruppe Raumordnung. St.Pölten

Bourdieu P. (1983): Soziale Ungleichheit In: Kreckel R.: Soziale Welt. Sonderband 2. Göttingen

Bourdieu, P. (1997): Ortseffekte. In: Bourdieu, P. Das Elend der Welt. Konstanz

Brandstetter, M.; Pantucek, P.; Stattler U. (2007): Ausgewählte Thesen zur sozialraumorientierten Kurzintervention in der Zusammenarbeit mit Gemeinden in NÖ [www.sozialraum.at](http://www.sozialraum.at); 18.2.2007, 12.55

Artl, I. (1958): Wege zu einer Fürsorgewissenschaft. Notring. Wien

Europaforum Wien (2007): strat.at 2013. Nationaler Strategischer Rahmenplan Österreich. Österreichische Raumordnungskonferenz (ÖROK). Wien. [www.oerok.gv.at](http://www.oerok.gv.at)

Institut für Soziale Arbeit e. V. Hg. (2001): Sozialraumorientierte Planung. Begründungen, Konzepte, Beispiele. [www.eundc.de](http://www.eundc.de) am 25.8.2005

Foucault, M. (1978): Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin

Foucault, M. (2000): Die Ordnung des Diskurses. 7. Auflage. München.

Haller, D.; Hinte, W.; Kummer B. (Hg.) (2007): Jenseits von Tradition und Postmoderne – Sozialraumorientierung in der Schweiz, Österreich und Deutschland. Reihe Votum. Weinheim und München.

Hinte, W.: Fall im Feld. Aus Social management 2001, Heft 6, S. 10 -13. SGB VIII - Online-Handbuch. herausgegeben von Ingeborg Becr-Textor und Martin R. Textor

Pantucek, P. (2004): Sozialräumliches Arbeiten in der Stadt und am Land. In: Autonome Provinz Bozen. Abteilung für Sozialwesen. Dienststelle Personalentwicklung (2005): Sozialräumliches Arbeiten. Ein neuer Weg zwischen Bedürfnisorientierung und Ressourcenknappheit? Tagungsakten. Hg. Dr. Reinhard Gunsch

Pantucek, P.; Brandstetter, M. Stattler, U. (2007): Ausgewählte Thesen zur sozialraumorientierten Kurzintervention. [www.sozialraum.at](http://www.sozialraum.at). 25.2.2007. 8:30

Pantucek, P. (2006): Fallstudien als Königsdisziplin sozialwissenschaftlichen Forschens. In: Flaker, V.; Schmid, T.: Von der Idee zur Forschungsarbeit: Forschen in Sozialarbeit und Sozialwissenschaft. 1. Auflage. Wien.

Pantucek, P. (2007): Sozialraumorientierung und Professionalisierung: eine österreichische Perspektive. In: Haller, D.; Hinte, W.; Kummer B. (Hg.) (2007): Jenseits von Tradition und Postmoderne – Sozialraumorientierung in der Schweiz, Österreich und Deutschland. Reihe Votum. Weinheim und München.

Schindegger, F. (1999): Raum, Planung, Politik. Ein Handbuch zur Raumplanung in Österreich. Hg. Österreichisches Institut für Raumplanung (ÖIR). Wien

Schoof, H. (1999): Wechselnde Perspektiven in Ausbildung und Beruf von Raumplanern. In: Klaus M. Schmals (Hg.): Was ist Raumplanung? Dortmund

---